



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E.: Zum Andenken an Justus von Liebig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Straßburger Municipalitätsconflikt ist in der letzten Woche in eine neue Phase eingetreten: die am 15. April von dem Bezirkspräsidenten über den Gemeinderath verhängte Suspension auf zwei Monate ist durch Beschluß des Oberpräsidenten auf Grund des Gesetzes vom 5. Mai 1855 bis zu einem Jahre verlängert worden. Rechtlich ist diese Maßregel unanfechtbar; von ihrer Nothwendigkeit aber, und darum auch von ihrer Zweckmäßigkeit vermögen wir uns nicht zu überzeugen. Den gegen die Amtsenthebung des Bürgermeisters Lauth protestirenden Gemeinderath am 15. Juni wieder in Wirksamkeit treten zu lassen, war allerdings unthunlich. Warum aber wurde er nicht aufgelöst? Das amtliche Blatt erklärt, die Regierung wolle „die Klärung der Situation“ abwarten und sie könne das um so eher thun, als ja alle Kreise einverstanden seien, daß die kommissarische Verwaltung der städtischen Angelegenheiten in guten Händen ruhe. Der letztere Grund an sich, so erfreulich die Thatsache ist, würde jedenfalls nicht bestimmend sein können, um eine abnorme Lage auf ein Jahr zu verlängern. Mit der „Klärung der Situation“ aber hat es eine eigene, Bewandniß. Der gegenwärtige Straßburger Gemeinderath ist im Sommer 1871 gewählt; sollte nicht inzwischen die Situation sich bereits soweit „geklärt“ haben, daß jetzt vorgenommene Wahlen möglicherweise ein ganz anderes Resultat ergeben würden? Offizielle Correspondenzen in deutschen Blättern erzählen viel von der Mißstimmung der Straßburger Bürgerschaft über das Verhalten von Bürgermeister und Gemeinderath, und andererseits von dem tiefen Eindruck, welchen die jüngsten Versailler Vorgänge auf die Elsässer gemacht. Nun, warum bleibt dieser günstige Augenblick unbenuzt? Außerdem sollte man denken, daß, wenn demnächst die Wahlen zum Bezirksrath vorgenommen werden können, auch diejenigen zum Gemeinderathe keine sonderlichen Unzuträglichkeiten mit sich führen würden. Nöthigenfalls hätte ja die Regierung mit dem neuen Gemeinderathe gerade so verfahren können, wie mit dem alten. — Uebrigens sollen nach obengenanntem Gesetz die Funktionen eines suspendirten Gemeinderaths durch eine vom Bezirkspräsidenten ernannte Commission wahrgenommen werden. Man kann darauf gespannt sein, welchen Erfolg die Bemühungen des Herrn v. Ernsthausen um Bildung einer derartigen Commission haben werden.

X. 2.

Zum Andenken an Justus von Siebig.

Aus Baiern.

Wochen sind schon vergangen seit Siebig's Tode und Ihre Leser haben das Detail dieses reichen Lebens wol aus mancherlei Tagesblättern wahrgenommen, aber trotz alledem wäre es nahezu eine unwahre Handlung, wenn wir gegen-

wärtig einen Münchner Brief schreiben und dieses Faktum übergehen sollten. So tief ist der Eindruck, der von demselben noch heute übrig ist, so groß der Antheil, den man an den Einzelheiten dieser Persönlichkeit nimmt, und die Tragweite, die man dem Ereigniß selber beimißt. So mögen denn immerhin auch hier noch einige resumirende Data Platz finden. Wir denken freilich nicht daran, mit diesen Zeilen das reiche Lebensbild oder gar die wissenschaftliche Bedeutung zu erschöpfen, welche dieser Weltname in sich schließt, dazu ist nur die Feder des Fachmanns und die Feder des Meisters berufen. Aber noch ein anderes bleibt übrig, was nicht die letzte Seite seines Wesens war und was Alle an ihm verlieren, das ist die große menschliche Persönlichkeit. Sie bildete eine wunderbare Einheit mit seiner geistigen Kraft, sie trat so mächtig und so fest geschlossen hervor, wie es nur wenigen Begnadeten gegeben ist. Selbst auf Solche, die für seine Wissenschaft kein Verständniß und für seine geistige Tragweite keinen Maßstab hatten, übte sie eine unbewußte Macht, sie stellt jenes Etwas dar, das ewig unersetzlich bleibt. Nicht daß seine schöpferische Kraft nun stille steht, sondern daß er selber nicht mehr da ist, das ist das Schwerste an unserem Verlust.

Liebig hätte in diesem Mat sein siebenzigstes Jahr erreicht; er war in Darmstadt 1803 geboren und schon seine Knabenjahre hatten ihn in jenen Ideenkreis geführt, in dem er später so Gewaltiges erschuf. Wenn er unter den Farben und Chemikalien seines Vaters hantierte, dann hatte er freilich keinen anderen Führer als den eigenen scharfen Blick, aber damals schon begannen ihm jene geheimnißvollen Kräfte zu dämmern, die die Natur in diesen todten Stoffen barg. Er war als Knabe schon ihr ahnungsvoller Schüler.

Der Lehrer, der ihm Latein und Griechisch dociren sollte, hat ihm das oft genug verargt, und setzte ihn auf die letzte Bank, weil er lieber in die Retorte, als in die lateinische Grammatik sah. Sein Studium galt fast allein den Naturwissenschaften und als er 14 Jahre alt war, besand sich fast kein Werk der Chemie auf der Darmstädter Bibliothek, das er nicht gründlich durchgeforscht, dessen Experimente er nicht mit seinen engen Mitteln wiederholt hätte. So entschloß sich der Vater endlich, ihn völlig seinen Neigungen zu überlassen und nachdem er zehn Monate bei einem Apotheker (in Heppenheim) verbracht hatte, bezog er die Hochschulen Erlangen und Bonn.

Platen und Schelling nahmen dort auf seine Entwicklung Einfluß, bis er im Jahre 1822 nach Paris und durch Humboldt's Vermittlung in die academischen Kreise kam. Hier wirkte Gay-Lussac entscheidend auf seine Methode ein, indem er ihn in sein Privatlaboratorium aufnahm und gemeinsame Arbeiten mit ihm zu Ende führte, bis Liebig (1824) als Professor nach Gießen berufen ward.

Fast drei Decennien lang blieb er der heimischen Hochschule treu und in diese Zeit fallen zum größten Theile seine eminenten Forschungen, welche der ganzen Chemie eine neue Basis gaben. Was denselben eine so große Bedeutung leiht, wird von Kopp in seiner Geschichte dieser Wissenschaft vortrefflich charakterisirt: es ist das seltene Vermögen, aus der Masse von Untersuchungen, aus dem empirisch Erkannten das Gemeinsame herauszufinden und es zu einem Gesetze zu vereinigen, dessen Tragweite dann häufig weit über die Grenzen des ersten Zweckes hinausging. Die Genialität, mit welcher Liebig seine Resultate selbst auf andere Wissenschaften (vor allem auf Agricultur und Physiologie) zu übertragen mußte, steht unerreicht und gab ihm in der That eine universelle Wirksamkeit. Er war der größte Meister der Anwendung.

Baco sagt einmal, daß jede Wissenschaft werthlos sei, die nichts nützt, und das war auch der Satz, auf welchen Liebig seine Arbeit baute; ihm war die vornehme Abgeschlossenheit der Zunft verhaßt, die ihr Wissen zu profaniren glaubt, wenn sie es aus dem Kreis der Eingeweihten hinaus ins Leben trägt. Er maß die Größe einer Leistung an der Brauchbarkeit, die sie für die Welt besaß, und hielt es für eine Pflicht der Wissenschaft den Menschen wohl zu thun; mit einem Wort, er war von einem Gemeinssinn durchdrungen, den nur die wahre Seelengröße kennt.

Auch nach dieser Seite hin ist Liebig bahnbrechend gewesen und er fand den rechten Boden dafür, als König Max II. ihn 1852 nach München rief. Es ist ein unvergeßliches Verdienst, das dieser edle feinfühligte Fürst gewann, indem er solche Männer an seine Hochschule berief und ihnen einen freien Wirkungskreis eröffnete; daß er, der doch so tief den Frieden suchte, dennoch den Kampf nicht scheute, welchen das nativistische Element gegen diese Berufungen erhob. Er hatte die weise Gabe, daß er im Konflikte seiner Pflichten die größere Pflicht herauszufühlen mußte; ihr folgte er dann nach strenger Prüfung unerbittlich. Seine That war auch die Ernennung Liebig's und am Sarge des großen Todten noch soll ihm das gedankt sein, daß derselbe in unserer Mitte lebte.

Sehr bald nach seiner Uebersiedlung an die Münchener Universität hatte Liebig das entscheidende Wort daselbst gewonnen, er stellte den Höhepunkt ihrer geistigen Bedeutung und den Schlußstein ihrer geistigen Gemeinschaft dar. Niemals griff er in Dinge ein, die ihm ferne lagen, niemals hielt er mit seiner persönlichen Ansicht zurück und gönnte jeder anderen Meinung ihr Recht, aber dennoch lag die Macht seiner Persönlichkeit wie ein stummer Bann auf denen, die mit kleinsthem Hader große Ziele befehlen wollten. Gewisse Dinge, (wie sie ja an jeder Hochschule vorkommen) waren in seiner Gegenwart nicht möglich: nicht ein kritisches oder ein souveraines Wort aus

seinem Munde hielt sie nieder, sondern nur das Gefühl seiner Autorität, das alle theilten, dem sich alle fügten. Und diese Macht ist unersetzlich.

Aber Liebig beschränkte seine Thätigkeit nicht auf die akademischen Kreise, in die er berufen worden war, sein voller innerer Beruf ging weiter, immer wieder trat sein Streben hervor, für die Gesamtheit einzutreten.

So verdankt man ihm die Einführung jener gemeinnützigen Vorträge, die in seinem Hörsaal zu München gehalten wurden und bald einen europäischen Ruf erlangten. Anfangs sprach nur er selbst; dann theilten sich Sybel, Bluntschli und andere, so daß dieser Cyklus geradezu ein Markstein in der geistigen Geschichte der Stadt ist. Wie unendlich schwer mußte es damals erscheinen, die Wissenschaft zu popularisiren, wenn man darunter nur die Verbreitung nicht die Verflachung derselben versteht, wenn man zwar ins Laienthum, aber nicht ins Dilettantenthum herabsteigen will. Hier sind die Grenzen unbeschreiblich fein und nur der sichere Blick eines eminenten Talentes wird den rechten Weg erkennen, der zwischen den Klippen hindurchführt. Liebig hat ihn gezeigt und selbst bethätigt: aber er war nicht nur ein Meister des Lehrens, sondern auch des Lernens. Die Unbefangenheit, womit er die Schranken seines Wissens und die Räthsel zugestand, die unsere heutige Forschung noch übrig läßt, die Wärme, mit der ihn jede neue Wahrheit erfüllte, und das fesselnde Interesse, womit er der kleinsten Anregung nachging, all das gab seiner Persönlichkeit etwas Vergeistigtes, etwas ewig Forschendes, Strebendes, Thätiges. — Der Gedanke schien in ihm permanent geworden.

Wenn er so an jenen Abenden in seinem Hörsaale saß, mitten unter den vielen berühmten Namen, da sah man erst, wie hoch er sie noch alle überragte. Dann hatte er das schöne Haupt hoch aufgerichtet und horchte voll Spannung, man sah ihm die Freude an, womit er dem fremden Stoffe entgegenkam, man sah ihn denken und verstehen, man konnte die Blicke kaum von seinem Antlitz wenden. In diesem Momente hätte ein Künstler ihn fassen sollen, hier trat sein Wesen voll zu Tage.

Es war noch ein anderer Zug, der tief in seiner Seele lag und die Würde seiner Persönlichkeit erhöhte: daß er neidlos gegen jeden fremden Erfolg war. Freilich konnte er auch harte Worte sprechen, wie jeder starke Mann, wenn seine innersten Ueberzeugungen verletzt sind — aber niemals war dieß Wort dagegen gerichtet, daß ihm einer zu rasch emporwuchs, niemals ist fremde Meisterschaft ihm leid gewesen. Wo er es wachsen sah ringsum, wo sich Verdienste, Entdeckungen, Erfolge bemerkbar machten, da sah er mit ungetrübter Freude zu, er hatte zu viel Gemeinfinn, er war zu tief human, um nicht der Sache das erste Recht zu gönnen.

Alle diese Eigenschaften, der Sinn, den er fürs Kleine hatte, die seine Empfänglichkeit, die Liebe, die er in sein Schaffen hineintrug, gaben seinem Wesen einen unbewußten Idealismus. Und wenn man sich dann als den Kern dieses Wesens jene gewaltige strengpositive Natur denkt, mit schneidendem Scharfblick, mit unermesslichem Wissen, mit jener ganzen realistischen Schöpferkraft, dann mag man begreifen, welche Vollgestalt das war, welche Macht seine Persönlichkeit besaß und was ihr Verlust für München bedeutet.

Die Eigenschaften, die wir hier zu schildern versuchten, fanden denn auch in der Empfindung aller Mitbürger den vollsten Nachklang: nicht nur die Staatsminister, auch die Arbeiter mit schwieligen Händen folgten dem Sarge des großen Mannes. Der Gedanke, seinen Verdiensten ein sichtbares Denkmal zu weihen, war sofort populär, der König selbst theilte sich, wie Sie wissen, mit 1000 fl.*), der landwirthschaftliche Verein, der über 30,000 Mitglieder zählt, stellte eine große Summe in Aussicht. Seither sind in ganz Deutschland die namhaftesten Männer zu Comitès für ein Liebig-Denkmal zusammengetreten, so daß sein Standbild eine seiner Bedeutung angemessene Kunstschöpfung zu werden verspricht.

E.

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, den 1. Juni 1873.

Am 19. Mai stand im Reichstag das Gesetz über den Umbau der deutschen Festungen zur zweiten Verathung. Der Entwurf bestimmt für diesen Zweck 72 Millionen Thaler aus der französischen Kriegsschädigung, wovon 19 Millionen sofort für die nächsten beiden Jahre bewilligt werden sollen. Von 1875 an soll die Reichsregierung jährlich die für das Budgetjahr zu verwendende Summe in den Reichshaushalt aufnehmen; 1885 soll der Umbau vollendet sein.

Herr Richter wollte den ersten Betrag nur für das laufende Jahr in der Höhe von 9 Millionen Thaler bewilligen. Sein bezüglicher Antrag wurde nicht angenommen. Weiterhin handelte es sich um die Anlage des Festungsfonds. Der Commissionsvorschlag ging dahin, die Verwaltung auch des Festungsfonds derjenigen des Invalidenfonds zu übertragen, und dieselben Anlagepapiere wie dort zuzulassen, mit Ausnahme der Communalpapiere und mit Hinzufügung ausländischer Staatsschuldscheine, sowie von Eisenbahn-

*) Der deutsche Kaiser hat inzwischen dieselbe Summe anweisen lassen.

D. Red.